Hannah Arendt Hermann Broch

Briefwechsel

1946 bis 1951

Suhrkamp

Als Hannah Arendt und Hermann Broch sich im Mai 1946 zum ersten Mal begegneten, war er im sechzigsten, sie im vierzigsten Lebensjahr. Hannah Arendt stand noch vor der Veröffentlichung ihrer wichtigsten Bücher, Hermann Broch dagegen hatte mit seinem Roman *Der Tod des Vergil* den Zenit seiner Laufbahn als Schriftsteller erreicht. Ihre Biographien ähnelten einander: Beide stammten aus bürgerlich assimilierten jüdischen Familien in Deutschland bzw. Österreich, beide waren Opfer des nationalsozialistischen Rassenwahns, und für beide war New York die erste Station des amerikanischen Exils.

Der Briefwechsel zwischen beiden ist das Dokument einer engen Freundschaft. Hermann Broch war fasziniert von Hannah Arendts intellektuellem Wagemut und ihrer denkerischen Kraft. Arendt schätzte Brochs *Tod des Vergil* als eines der wichtigsten literarischen Werke der Moderne, als Bindeglied zwischen Prousts und Kafkas Romanen, in denen sie die Geschichte ihrer Epoche am gültigsten dokumentiert fand.

Die Korrespondenz gibt Aufschluß über das Exil der ersten Nachkriegsjahre, sie enthält Debatten über Albert Camus und Arthur Koestler, über die Situation im Nachkriegsdeutschland, über Philosophen wie Martin Heidegger und Karl Jaspers, über das Thema der Menschenrechte, das Arendt in ihrem damals entstehenden Buch über Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, Broch in seiner *Massenwahntheorie* beschäftigte.

Der Briefwechsel dauert bis zu Hermann Brochs plötzlichem Tod im Jahr 1951. Hannah Arendt schrieb einige Essays über Broch, die in diesem Band mit aufgenommen wurden. Es sind eindringliche Analysen seiner Hauptwerke und zugleich Zeichen einer Freundschaft, die Hannah Arendt sich ihr Leben lang für Broch bewahrte.

Hannah Arendt
Hermann Broch

Briefwechsel

1946 bis 1951

Herausgegeben von
Paul Michael Lützeler

Jüdischer Verlag
Frankfurt am Main

Klimaneutral
Druckprodukt
ClimatePartner.com/14438-2110-1001

Erste Auflage dieser Ausgabe 2024
© 1996, Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag AG, Berlin
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung nach Entwürfen
von hißmann, heilmann, hamburg
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Germany
ISBN 978-3-633-24408-9

www.suhrkamp.de

Inhalt

Hannah Arendt – Hermann Broch: Briefwechsel 1946-1951 7

Hannah Arendts Essays über Hermann Broch

Nicht mehr und noch nicht: Hermann Brochs *Der Tod des Vergil* (1946) 169

Hermann Broch und der moderne Roman (1949) 175

Einleitung zu den Essay-Bänden von Hermann Broch (1955) 185

Anhang

Nachwort des Herausgebers: Der Briefwechsel zwischen Hannah Arendt und Hermann Broch 227

Editorische Notiz 251

Verzeichnis der Abkürzungen 255

Namenverzeichnis 257

Hannah Arendt
Hermann Broch
Briefwechsel
1946 bis 1951

1. Arendt an Broch

den 29. Mai 1946.

Lieber Herr Broch –

ich hatte den Tod des Vergil[1] nicht gelesen aus vielen Gründen, die aufzuzählen ganz überflüssig ist. Es war fast ein Zufall, der uns das Buch ins Haus[2] brachte. Es ist schwierig, sich nicht zu entschuldigen; es ist noch schwieriger, Ihnen zu schreiben.

Sehen Sie, dies ist seit Kafkas[3] Tod die größte dichterische Leistung der Zeit, weil es unbeirrbar an dem wenigen Fundamental-Einfachen festhält. Verzeihen Sie die Ungeschminktheit des »Lobes«; ich habe die Wahrheit nicht gesellschaftsfähiger machen wollen, weil es gerade zu der großen und sehr neuen und sehr atemberaubenden Qualität des Buches gehört, daß es jenseits alles Romanhaften im üblichen Sinne und damit jenseits des Geniewahnes geschrieben ist. Dennoch hätte ich mich vermutlich geweigert, Sie kennen zu lernen, wenn ich das Buch vorher gekannt hätte – halb aus Schüchternheit und halb aus eingewurzeltem Mißtrauen gegen die Person von »Dichtern«. So haben Sie mich zu allem andern auch noch um eines meiner zärtlichst behüteten Vorurteile gebracht, das mich bisher aufs beste davor geschützt hatte, sachlichen Enthusiasmus in die Sprache des persönlich Privaten übersetzen zu müssen.

Der große Glücksfall ist natürlich, daß der spekulative und der dichterische Gehalt wirklich und gleichsam apriorisch identisch geworden sind, was eine Spannung erzeugt, in der Nachdenken und Spekulation selbst zur Handlung werden.

Aber ich will Sie nicht länger behelligen mit Dingen, die Sie eh schon wissen, sondern Ihnen lieber von Herzen alles Gute wünschen und Sie schönstens grüßen.

Ihre

Hannah Arendt.

P.S. Monsieur[4] wird sich wohl gezwungen sehen – gegen alle seine Gewohnheiten – sich selbst zu äußern.

1 Als Hannah Arendt im Mai 1946 den Briefwechsel mit Broch begann, schrieb sie ihre Besprechung des 1945 auf deutsch und englisch in Kurt Wolffs Exil-Verlag Pantheon Books, New York, erschienenen Romans *Der Tod des*

Vergil. Die Rezension wurde vier Monate später publiziert: »No Longer and Not Yet«, in: *The Nation* 163/11 (Sept. 14, 1946), S. 300-302. Hannah Arendt hatte Broch durch die gemeinsame Freundin Annemarie Meier-Graefe im Frühjahr 1946 kennengelernt, kurz bevor sie diesen ersten Brief an Broch schickte. Über die neue Bekanntschaft mit Broch berichtete Arendt ihrem Freund Kurt Blumenfeld am 17.7.1946: »[...] und das ist auch bereits das beste Neue, was in Deiner Abwesenheit hier vorgefallen ist« (EYB 16).

2 Hannah Arendt wohnte mit ihrem Mann Heinrich Blücher und ihrer Mutter Martha in einer Wohnung auf der West 95th Street in New York (EYB, 331). Broch lebte im Haus seines Freundes Erich von Kahler, 1 Evelyn Place, Princeton/New Jersey.

3 Arendt hatte sich schon seit Jahren für Franz Kafka (1883-1924) interessiert, und ihr erster Aufsatz für die *Partisan Review* 11/4 (1944), S. 412-422 lautete »Franz Kafka: A Re-evalution«; deutsch unter dem Titel »Franz Kafka«, in: *Sechs Essays* (Heidelberg: Lambert Schneider, 1948, Nr. 3 in der Reihe »Schriften der Wandlung«), S. 128-149. Das anspruchsvollste Projekt ihrer Jahre als Lektorin bei Schocken Books in New York war die Betreuung der von Max Brod besorgten Ausgabe von Kafkas Tagebüchern.

4 Heinrich Blücher (1899-1970), seit 1940 mit Hannah Arendt verheiratet, trug den Spitznamen »Monsieur«. Blücher stammte aus einer Berliner Arbeiterfamilie. 1919 trat Blücher, der zu den Spartakisten gehört hatte, in die neugegründete KPD ein. In den zwanziger Jahren brach er eine Ausbildung als Lehrer ab, um als sozialistischer Journalist tätig zu sein. Von 1924 bis 1933 verfaßte er Texte für Kabarett, Operette und Film. 1934 floh er nach Paris, wo er zwei Jahre später Hannah Arendt kennenlernte, die 1933 ebenfalls nach Frankreich emigriert war. Als Sozialphilosoph und -historiker war er Autodidakt. Durch seinen Einfluß beschäftigte Hannah Arendt sich mit marxistischer Gesellschafts- und Revolutionstheorie. Seit den Schauprozessen unter Stalin kehrte Blücher sich von der kommunistischen Ideologie ab. Im Januar 1940 heirateten Hannah Arendt und Heinrich Blücher. Von Ende Mai bis Anfang Juli 1940 in getrennten französischen Lagern interniert, konnten sie im Mai 1941 über Lissabon nach New York ausreisen. Seit 1950 hielt Blücher Vorlesungen über Philosophie und Kunst an der New School for Social Research in New York. Von 1952 bis 1967 lehrte er als Philosophieprofessor am Bard College in Annandale-on-Hudson im Staat New York. Hannah Arendt widmete Heinrich Blücher 1951 ihr Buch *The Origins of Totalitarianism* (New York: Harcourt, Brace, 1951), in der Folge abgekürzt als »Totalitarismus-Buch«.

2. Broch an Arendt

6.6.46 Princeton

Liebe verehrte Hannah Arendt,
als Sindbad[1] – ich glaube es war Sindbad – einstens an eine Fluß-Furt kam, traf er daselbst ein kleines altes Männchen, und das bat ihn, ihn durch die Furt zu tragen. Also nahm er es auf seine Schultern. Doch als er in der Mitte des Flusses war, da merkte er, daß das Männchen immer schwerer wurde, daß es ihn mit dem Druck seiner Schenkeln fast erstickte, und als er am andern Ufer war, da konnte er es nicht abschütteln: ein gewaltiges Monstrum saß auf seinen Schultern. Und dieses sprach: »Nun hast du mich durch die Furt getragen, und deshalb mußt du mich dein ganzes Leben weiter tragen; denn ich bin ein Dschinn[2].« Und so auch hier: jetzt haben Sie zu loben begonnen und werden ewig weiter loben müssen; u.z. muß ehrlich gelobt werden, denn das ist die Spielregel.

[Handschriftlicher Zusatz:] Soeben tritt der Gatte[3] ein – sehr zu meiner Freude – und so ist es wie im jüdischen Witz »soeben sagt mir meine Frau, daß wir genügend Tücheln am Lager haben«: ich kann die Bestellung stornieren. Dank und viel Herzliches

Ihres

H.B.

1 »Sindbad der Seefahrer« ist innerhalb des Zyklus der Erzählungen aus *Tausendundeine Nacht* erschienen als eine Geschichte, die in der 536. bis 566. Nacht erzählt wird. Broch berichtet aus der Erinnerung sehr frei eine Episode aus der »Fünften Reise«, bei der Sindbad in die Fänge des »Alten vom Meere« gerät, der Sindbad zwingt, ihn ständig zu tragen. Sindbad kann ihn nur dadurch loswerden, daß er ihn betrunken macht und erschlägt. Der »Alte vom Meere« erteilt seine Befehle schweigend, spricht nicht und stellt sich auch nicht als »Dschinn« vor.

2 Dschinn (arabisch): Geist aus dem islamischen Volksglauben; aus Feuer geschaffen kann er/sie ein guter oder böser Dämon bzw. eine gute oder böse Fee sein und kommt auch in den Erzählungen *Tausendundeine Nacht* vor.

3 Heinrich Blücher.

3. Broch an Arendt und Blücher

P.O.B. 696
Sag Harbor[1]
L.I., N.Y.

5.9.46

Liebe Freunde,
hätten Sie, wie es sich gehörte, einen Wagen, so würde ich nicht zögern, Sie aufzufordern to take a weather chance[2] und einfach herauszufahren. Doch bei Wagenmangel ist es eine nicht ganz unkomplizierte Unternehmung und nach einer solchen in eine unwirtliche Kälte, wie sie nun schon seit drei Tagen hier herrscht, zu geraten, ist wenig erfreulich. Es ist ein Jammer, denn es wäre schön gewesen, Sie hier zu haben.

Mich stört das Wetter nicht allzusehr, weil ich ja auch beim allerherrlichsten an der Schreibmaschine geblieben wäre. Ob das, was ich da treibe, irgend einen Sinn hat, ist mir recht undurchsichtig. Als der Pianist Ebenstein[3] sein erstes Konzert in Wien gab und aufs Podium trat, hörte man laut aus der ersten Reihe ein »Haißt ä Überheblichkeit«, und es war einer seiner Freunde, der diesen Ruf ausgestoßen hat; haargenau so klingt es in mir.

Aber auch der Ebenstein ist am Podium geblieben. Und man kann halt nicht anders. Man muß etwas gegen den Feigwillen tun, mit dem der Mensch, nicht nur der deutsche, Unheil stiftet; Mutwillen kann man das schon nimmer nennen. Was aber den Deutschen anlangt: anbei ein besonders scheußliches seiner Erzeugnisse[4].

Ihnen beiden alles sehr Herzliche, sowohl von B.[5] wie Ihrem
Hermann Broch

1 Broch verbrachte damals einen zweiwöchigen Urlaub mit Annemarie Meier-Graefe in Sag Harbor, einem ehemaligen Walfängerdorf an der Nordküste von Long Island im Staat New York. Von New York City aus fährt man von der Penn Station mit der Long Island Rail Road über Huntington nach Sag Harbor.

2 Englisch: es trotz des unsicheren Wetters zu riskieren.

3 Viktor Ebenstein (1888-1968), österreichischer Klaviervirtuose, Klavierlehrer und Komponist von Klavierstücken. Er hatte an der Universität Wien Musik studiert (vor allem bei Theodor Leschetizky) und dort 1912 promoviert.

4 Nicht zu ermitteln, da sich die Anlage nicht erhalten hat.

5 Busch, d.i. Annemarie Meier-Graefe (1905-1994), Graphikerin und Malerin. Sie war die Witwe des Kunsthistorikers Julius Meier-Graefe (1867-1935). Broch lernte sie im Januar 1937 bei einem Empfang des Verlegers Paul Zsolnay in Wien kennen. Sie stammte aus einer assimilierten bürgerlich-jüdischen Berliner Familie. Ihr Vater war der Architekt Walter Epstein, und ihre Mutter Else kam aus einer Nürnberger Bankiersfamilie. Seit ihrer Heirat mit Meier-Graefe, der 1935 starb, wohnte sie in Saint-Cyr-sur-Mer an der Côte d'Azur. Im Mai 1941 emigrierte sie in die USA und lebte bis Herbst 1941 in Santa Monica/Kalifornien. Danach zog sie nach New York, wo sie als Designerin arbeitete. Seit 1946 trafen sich Hannah Arendt, Heinrich Blücher, Hermann Broch und Annemarie Meier-Graefe häufig in deren New Yorker Wohnung (20 East 62nd Street). Ihr Spitzname war Busch, Buschi, Bouche, Bouchi oder Bouchette.

4. Arendt an Broch

SCHOCKEN BOOKS INC.[1]
342 MADISON AVENUE, NEW YORK 17, N.Y.
TEL. VANDERBILT 6-4167

Hermann Broch
P.O.B. 696
Sag Harbor, L.I.

den 9. September 46.

Lieber Freund –
Monsieur wird Ihnen schreiben[2], und ich schreibe nur im Büro und nur ein Schwänzchen.

Vor Kälte habe ich Angst; zu tun habe ich viel, aber aus verschiedenen Gründen nicht mehr so viel, daß ich verzweifelt bin. Wann kommt Ihr zurück??[3]

Dann nämlich, lieber Broch, werde ich Sie quälen und Sie bitten, einen Artikel über Human Rights[4] zu lesen, den ich halb um Ihres Artikels[5] wegen schrieb.

Das Schwänzchen aber schreibe ich aus einem anderen Grund. Clem[6] erzählte mir von Ihrem Übersetzungsaufsatz[7]. Und ich habe nun einen ganz geheimen und verrückten Plan, in diesem Verlag, der ja wesentlich ein Übersetzungsverlag ist, ein kleines Bändchen herauszugeben mit einigen schönen Essays über Übersetzungen. Es muß da noch was von Benjamin geben[8], und Sie kennen ja den Essay von Rosenzweig[9]. Wollen Sie uns dazu auch Ihren Essay geben? Denken Sie mal nach. Wäre doch schön.

Von Herzen
Ihre
Hannah Arendt

1 Salman Schocken (1877-1959), Verleger. Er gründete 1931 in Berlin den Schocken Verlag, den er, nachdem er 1934 nach Palästina ausgewandert war, in Tel Aviv weiterführte und 1945 in New York als die Schocken Books Inc. neu begründete.

2 Heinrich Blücher schrieb am 13.9.1946 an Broch über Ernst Jüngers Schrift *Der Friede*, die damals in Deutschland keine Druckerlaubnis erhielt, jedoch in einer Reihe von Abschriften kursierte: »Lieber Hermann Broch, hier sende ich Ihnen das von Gurian geborgte Jüngersche Pamphlet, damit Sie es

durchsehen können und durchschauen mögen. Die Verdrecktheit des Exemplars entspricht der Gesinnung des Autors genau. Die ewige romantische Verlogenheit, mit der dieser versaute Sprengstoff-Literat sich nun herausschwindeln will, zieht einem durch die Zähne. Er wird allgemein für einen guten Schriftsteller gehalten. Ich bezweifele das. Sollte ich Unrecht haben, gilt Nietzsches Wort: ›Auch des Geistes wurde ich einst müde, als ich entdeckte, daß auch der Schmutz Geist hat.‹ Nachdem er sich am nationalistischen Eroberungsfusel übersoffen und den Magen verdorben hat, schielt er nach dem Schoß der Kirche zurück, die ihm als Staatskirche eine Art nationalistischer Baldriantrank werden soll. Junge Huren, alte Betschwestern, sagt man. So gilt auch: Verdorbene Pennäler, alte Spießer. Er quatscht noch immer als ein Mann der Elite. Er ist wirklich einer Elite zugehörig, die erst in unserer Zeit das Licht der Welt erblicken konnte, dem Elitegesindel. Wieder wird das ›große, gewaltige Geschehen‹ an die Wand gemalt, das allein an allem Schuld hatte, alle Gauner in ein tragisches Licht setzen soll, aller Verantwortlichkeit enthebt und den Glorienschein der Notwendigkeit auf die dunkle Vergangenheit des Autors wirft. Damit glaubt dieser, die ›Einheitlichkeit seiner Existenz‹ zu wahren, sein sogenanntes Schicksal, in das diese ästhetischen Fatzken ewig verliebt sind. Wo der einzige Weg des Knaben, noch ein Mann zu werden, gewesen wäre, sich rücksichtslos seine schiefgewachsenen Knochen zu brechen und sie gerade zusammenzuflicken. Zu feige sind die Nibelungenhelden, aus dem Opernglanz herauszutreten. Es wird ihm gelingen, sich ein einheitliches Schicksal zu schaffen, die durchgehende Verlogenheit. Nun nimmt dieser Bursche auch noch Nietzsches Wort vom guten Europäer in das Maul, wobei ihm das Heilige Reich der Deutschen aus der Kehle stinkt. So bedreckt dieser Mob jede gute Sache. Nietzsche würde ihm antworten: ›Wo das Gesindel mittrinkt, wird jeder Brunnen vergiftet.‹ – Bleiben Sie ›am Podium‹! Man wird doch da sehn. [Handschriftlicher Zusatz:] Alles Gute für sie beide. Auf bald. Herzlichst Ihr Heinrich Blücher«.

Eine schriftliche Reaktion Brochs auf diesen Brief ist nicht erhalten. In einem Schreiben an Waldemar Gurian vom 30. 11. 1946 äußerte Broch sich negativ über Jüngers Schrift *Der Friede* (KW 13/3, 124), ebenfalls in einem Brief an Volkmar von Zühlsdorff vom 24. 12. 1946. Dort heißt es: »Ich las jetzt mit ziemlichem Entsetzen Jüngers ›Frieden‹; Gurian lieh mir die Schrift und sagte dazu, daß sie die Bibel der deutschen Jugend sei; wenn Sie halbwegs können, so treiben Sie sie dort auf und lesen Sie sie. Abgesehen von ein paar guten Formulierungen – wie könnte das auch bei einem Jünger anders sein – wird da noch immer vom Krieg als von etwas Positivem gesprochen, also (durchaus nazisch) von etwas Heroischem, dessen Zweck es sei, zu einer Art ›heroischem Frieden‹, wie ich das nennen möchte, hinzuleiten. Wenn das die neue Sprache sein soll, so kann die der echten Menschlichkeit nicht mehr verstanden werden, mag Jünger nun der Christlichkeit auch ein Plätzchen in seiner neuen Welt gnädigst gewähren wollen« (BÜD, 81–82).

3 Gemeint ist die Rückkehr Brochs und Annemarie Meier-Graefes aus Sag Harbor.

4 Hannah Arendt kündigte Broch das Manuskript eines Aufsatzes an, der drei Jahre später erschien: »›The Rights of Man‹: What are they?«, in: *Modern Review* 3/1 (1949), S. 24-37. Er erschien im gleichen Jahr auf deutsch: »Es gibt nur ein einziges Menschenrecht«, in: *Die Wandlung* 4 (1949), S. 754-770.

5 Hermann Broch, »Bemerkungen zur Utopie einer ›International Bill of Rights and of Responsibilities‹« (1945), KW 11, 243-276.

6 Clement Greenberg (1909-1994), amerikanischer Kunsthistoriker und Befürworter der Moderne. Vgl. seine Bücher *Surrealist Painting* (1945), *Joan Miro* (1948). Greenberg gehörte seit den vierziger Jahren zum New Yorker Freundeskreis mit Mary McCarthy, Dwight Macdonald, Hannah Arendt, Heinrich Blücher und Annemarie Meier-Graefe. Greenbergs Bruder Martin arbeitete als Lektor zusammen mit Hannah Arendt bei Schocken Books.

7 Hermann Broch, »Einige Bemerkungen zur Philosophie und Technik des Übersetzens«, KW 9/2, 61-86. Die Übersetzerin von Brochs *Tod des Vergil* ins Englische, Jean Starr Untermeyer, hielt 1946 im Germanic Club der Yale University einen Vortrag über die Kunst des Übersetzens. Broch wollte ihr behilflich sein und schrieb diesen Vortrag für sie, für den sie jedoch keine Verwendung fand. Der Plan eines Bandes mit Essays von Benjamin, Broch und Rosenzweig blieb unausgeführt.

8 Walter Benjamin (1892-1940), Essayist, Philosoph, Übersetzer. Er emigrierte 1933 nach Frankreich, wo er 1940 nach Einmarsch der deutschen Truppen auf der Flucht Selbstmord beging. Vgl. Walter Benjamin, »Die Aufgabe des Übersetzers«. Erstmals als Vorwort in: Charles Baudelaire, *Tableaux parisiens* (Heidelberg: Weißbach, 1923), S. I-XVII. Ferner in: Walter Benjamin, *Gesammelte Schriften* IV.I, hrsg. v. Tillman Rexroth (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1991), S. 9-21. Eine Beziehung zwischen den fast gleichaltrigen Schriftstellern Benjamin und Broch hat es nicht gegeben, doch rezensierte Benjamin Brochs Essay »James Joyce und die Gegenwart« von 1936, KW 9/1, 63-91; vgl. Walter Benjamin, »Kritiken und Rezensionen. 1937«, in: *Gesammelte Schriften* III, hrsg. v. Hella Tiedemann-Bartels (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1972), S. 517. Hannah Arendt war mit Walter Benjamin während ihres gemeinsamen Pariser Exils befreundet. Sie schrieb über ihn den Essay »Walter Benjamin«, in: *The New Yorker* (Oct. 19, 1968), 65-156. Ferner in: *Men in Dark Times* (New York: Harcourt, Brace & World, 1968), S. 153-206; auf deutsch erstmals (in der Übersetzung von Harry Zohn) in: *Walter Benjamin – Bertolt Brecht. Zwei Essays* (München: Piper, 1971), S. 7-62.

9 Franz Rosenzweig (1886-1929), deutsch-jüdischer Philosoph. Zeitweise Schüler Friedrich Meineckes, beschäftigte sich Rosenzweig mit Hegels Staats- und Nationsauffassung. Beeinflußt durch Hermann Cohen suchte er nach einer modernen, aber nicht-rationalistischen Deutung des Judentums. 1919 gründete er mit Martin Buber das Freie Jüdische Lehrhaus in Frankfurt/M. Sein Hauptwerk ist *Der Stern der Erlösung* (1921), eine philosophische Theologie des Christentums und des Judentums. 1924 begann er, gemeinsam mit Martin Buber, eine deutsche Übersetzung der Bibel aus dem Hebräischen. Im Zusammenhang damit veröffentlichte er zwei von dieser Erfahrung

ausgehende Aufsätze: »Die Schrift und das Wort. Zur neuen Bibelübersetzung« und »Die Schrift und Luther«. Die Aufsätze erschienen 1925 bzw. 1926 separat und dann gemeinsam in: Franz Rosenzweig, *Kleinere Schriften* (Berlin: Schocken, 1937), S. 134–166. Hannah Arendt dachte wahrscheinlich an den umfangreicheren Essay »Die Schrift und Luther«.

19.9.46 Sag Harbor

Liebste Hannah,
angesichts des Altersunterschiedes nehme ich mir heraus, das Zeremoniell und die Anrede zu bestimmen, und angesichts Ihres Menschenrechts-Aufsatzes schien es mir dringend notwendig, von diesem Prärogativ Gebrauch zu machen: man muß sich manchmal nicht nur ein Vergnügen, sondern auch einen Kowet[1] gönnen.

Ihre Analyse nämlich ist eine Hochleistung: präziser und geradliniger konnte der Schwindel (und die Selbstbeschwindelung) mit den Menschenrechten nicht aufgedeckt werden, und ebenso war es absolut an der Zeit, im Zusammenhang damit die Naturrechtsidee an den richtigen Platz zu stellen. Die Rückverfolgung des Begriffes ins Präpolitische und seine Agnoszierung daselbst, all das gibt den Weg, den einzigen Weg zu dem Punkt an, von dem aus das Gesamtverfahren neu aufzunehmen ist: es ist der Bereich des Metapolitischen, in dem das zu geschehen hat, und eigentlich hatte ich am Schluß Ihrer Studie erwartet, daß Sie auch noch eben dieses Metapolitische definieren werden, denn das Ganze ist geradezu darauf angelegt.

Für mich ist Ihre Arbeit besonders wichtig, weil sie mir eine Bestätigung meiner An- und Absichten ist. In meinem Demokratiebuch gehe ich von der Sklaverei aus, um mich von da aus langsam zu den Menschenrechten hinzuschrauben[2]. Dabei war mir klar, daß mit dem Sklaverei-Begriff allein nicht auszukommen – denn der Sklave wird wenigstens noch in den Wirtschaftsprozeß eingeschaltet –, und daß da noch eine Ergänzung durch ein Unter-Sklaventum eingefügt werden muß, und gerade das ist von Ihnen ganz paradigmatisch formuliert worden[3]. Ich würde mir nur wünschen, daß Sie den Aufsatz über das Analytische hinaus noch erweiterten: er endet vorzeitig; in den positiven Konsequenzen, die aus der Analyse zu ziehen sind, begnügt er sich mit Andeutungen, die man ausgeführt haben möchte. Freilich würde es dann ein Buch werden, aber ein wichtiges.

Eine einzige Ausstellung: am Schluß in die Klammer gehört – leider, denn schön wäre es, zitiert zu sein – nicht H.B., sondern Kor. II; von dorther stammt es nämlich, und es ist die Stelle mit

dem Kerkermeister, deren letztes Derivat noch im wienerischen »Tu d'r nix an« zu finden ist[4].

Ansonsten bin ich mit Neid, wohlwollendem Neid für Sie erfüllt. Sie sind ein richtiger und großer Denker. »Voilà, Molière, c'est la vraie comédie!«[5]

Ich bringe das MS[6] mit, ebenso den Jaspers[7] (zwei Schriften) und den Jünger[8]. Jaspers ist wirklich wie einer, der nach langer Krankheit die ersten Gehversuche macht: die Beine wackeln noch, aber es wird bald wieder funktionieren. Für meine Universitätsskizze[9] aber war es gut, die Schrift zu haben; sie sagt zwar nichts wesentlich Neues, aber sagt was zu sagen ist. Nur ist es für amerikanische Zwecke noch weniger brauchbar als mein Erzeugnis, das selbstverständlich auch noch daraufhin umgearbeitet wird, insbesondere die vorderhand beiden letzten Seiten 16 und 17.

Ich glaube jedoch nicht, daß ich es Ihnen bereits Sonntag[10] bringe: wenn kein Streik auf der Long Island Railroad ist (– vorderhand ist er noch nicht abgesagt –), so würde ich doch erst Montag fahren, dafür aber dann zwei Tage in N.Y. bleiben. Verzeihen Sie, daß ich Ihre Einteilung in Unordnung bringe! Sollte ich doch noch Sonntag eintreffen, so rufe ich an – bitte also keine kulinarischen Vorbereitungen –, andernfalls telephoniere ich Montag im Lauf des Tages.

Ihnen beiden Grüße von Bouchette[11], und ebenso, mit Dank und in Herzlichkeit, von Ihrem

H.B.

1 Jiddisch: Ehre, Ehrung. Hier ist ›Ehre erweisen‹ gemeint.

2 Hermann Broch, *Massenwahntheorie. Beiträge zu einer Psychologie der Politik*, KW 12. Vgl. dort vor allem das 4. Kapitel des Dritten Teils »Rechtsprechung und neuer Menschentyp – Menschenrecht und Irdisch-Absolutes«, S. 456–510.

3 Hannah Arendt schreibt auf S. 761 ihres Aufsatzes »Es gibt nur ein einziges Menschenrecht« in *Die Wandlung* 4 (1949): »Doch kann man angesichts der neuesten Erfahrungen behaupten, daß Sklaven eher Glieder der menschlichen Gesellschaft waren als die ›*displaced persons*‹ eines Internierungslagers oder die Insassen eines Konzentrationslagers. Ihre Arbeit wurde gebraucht, genutzt und ausgebeutet, und dadurch waren sie noch immer in den Rahmen der Menschheit einbezogen. Ein Sklave sein hieß immerhin, einen bestimmten sozialen Charakter und einen umschriebenen Platz in der menschlichen Gesellschaft haben.«